

4 Fazit: Welt (erzählen)

Im Zentrum meines Vorschlages für eine ontologische Narratologie steht das Verhältnis von Welt und Erzählen. In diesem Rahmen ist Erzählen ein Akt des Worldmaking, bei dem sich die beiden Bestandteile, Welt und ‚Machen‘, gegenseitig konstituieren. Dabei kann das, was die erzählte Welt zur Welt macht, weder vorausgesetzt noch vom narrativen Diskurs getrennt werden, sondern ist unauflösbar an das Erzählen gebunden.¹ Für den narrativen Diskurs eine ontologische Erzählfunktion zu bestimmen, setzt am Konzept der erzählten Welt an, richtet sich aber paradoxerweise genau gegen dieses Konzept. Denn es hinterfragt die Voraussetzungen, die dieser Begriff bereithält. Meinem Vorschlag zufolge verschiebt sich der Fokus stattdessen auf die Operationen der ontologischen Erzählfunktion, mit denen sich der Akt des Worldmaking im narrativen Diskurs fassen lässt. Demgemäß zielt meine Typologie dieser Operationen *weder* auf eine erzählte Welt ab, die als Produkt des narrativen Diskurses behandelt wird, *noch* auf eine Welt, die als lebensweltanaloge Ergänzung oder sogar als Umgebung von Handlung verstanden wird. Stattdessen kann das Worldmaking als Aktstruktur von Setzung und Zugriff konturiert werden, wodurch dieser Akt durch verschiedene Operationen die erzählte Welt in ihrer ontologischen Struktur entfaltet.

Einer ontologischen Narratologie geht es „um die Grundstrukturen des Wirklichen und Nichtwirklichen auf einer ganz allgemeinen Ebene, d. h. um die allgemeinsten Strukturen und Unterscheidungen im Wirklichen und Nichtwirklichen“² – was hier explizit statt der Grenze von Realität und Fiktion Unterscheidungen innerhalb der Fiktion bedeutet. Diese Frage nach den Grundstrukturen geht hinter die Kategorien zurück, welche die Erzähltextanalyse mit unterschiedlicher Gewichtung für eine Beschreibung der erzählten Welt anbietet: Figuren, erzählte Zeit, erzählter Raum, Ereignisse, die in der einen oder anderen Form alle auf die aristotelische *Poetik* zurückgeführt werden können. Viel allgemeiner setzt eine ontologische Narratologie bei den Verfahren des narrativen Diskurses an, um diese Elemente der Geschichte unterscheidbar zu machen. Die ontologische Grundfrage, die der Annahme einer dargestellten Welt mit Figuren, Zeit, Raum und Ereignissen zugrunde liegt, lautet somit im Hinblick auf die Erzähltextanalyse: Wie kann es sein, dass etwas ist?

Weil die Antwort jedoch in der paradoxen Struktur von Setzung und Zugriff besteht, gerät damit keine spezifische Ontologie in den Blick, sondern Verfahren des narrativen Diskurses, die je spezifische ontologische Strukturen etablie-

1 Vgl. Bunia 2007, 194.

2 Meixner 2004, 9.

ren und auch das Verhältnis zu einer epistemologischen Erzählfunktion je spezifisch gestalten. Dieser Zugriff ist natürlich – das ist im doppelten Profil des Erzählakts deutlich geworden – zunächst eine Setzung, die mit der erzählten Welt gleichzeitig den Zugriff abbildet. Das sprachphilosophische Problem der Ontologie, ob und wie Welt überhaupt sprachlich beschreibbar ist,³ stellt sich für erzählte Welten nicht, da sie von den Verfahren des narrativen Diskurses nicht zu trennen sind.

Aus diesem Grund habe ich Genettes Diskursnarratologie – die auf dieser Prämisse basiert und das Erzählte konsequent in seinen narrativen Verfahren analysiert – zum Ausgangspunkt gewählt, um mich den zentralen Begriffen anzunähern, welche die ontologische Erzählfunktion organisieren. Obwohl Genette selbst nicht oder nur ‚aus Versehen‘ ontologisch argumentiert, sind seine Überlegungen ontologisch grundiert. Um diese Grundierung freizulegen, helfen grammatische Kategorien und rhetorische Figuren, die Genette für die narrativen Verfahren Modell stehen und mit denen er den Zusammenhang von Diskurs und Geschichte (*histoire*) denkt. Diese rhetorischen Figuren haben zum Teil selbst eine ontologische Basis, weil sie als ‚travelling concepts‘ der antiken Theoriebildung Wissensbereiche wie Rhetorik, Poetik, Metaphysik und Logik miteinander verbinden. Zum Teil legt aber auch Genettes begriffliche sowie rhetorische Verwendung der Figuren und ihrer Leistung die ontologischen Probleme frei, die er zumindest offiziell aus seiner Diskursnarratologie ausklammert und an die Fiktionstheorie delegiert, während er sich in seiner Erzähltheorie nur für den Zugriff interessiert. Mit dem Ziel, dieses ontologische Fundament der Diskursnarratologie nachträglich zu legen, habe ich die sechs Operationen der ontologischen Erzählfunktion jeweils in einem Dreischritt hergeleitet (siehe Tab. 1): Von den narratologischen Systemstellen, die in ihren narrativen Verfahren ontologische Probleme markieren, über die Operationen der ontologischen Erzählfunktion, die vermittelt über rhetorische Figuren die ontologischen Strukturen der erzählten Welt stiften, bis hin zu den ontologischen Begriffen, die damit zur Diskussion stehen. Die ontologischen Begriffe besitzen für meine Systematik damit einen anderen Status als innerhalb einer philosophischen Ontologie, weil sie nicht vorauszusetzen sind oder in anderer Weise affirmiert werden, sondern mit jeder dieser Operationen ebenso gesetzt wie in Frage gestellt werden.

Die erste und basale Operation der ontologischen Erzählfunktion führt die ontologische Differenz als konstitutives Merkmal des narrativen Diskurses ein. Ansatzpunkte für das Differenzieren finden sich in Genettes Überlegungen zum Erzählakt und dessen Position innerhalb einer ternären semiotischen Struktur des Erzählens.

3 Vgl. Meixner 2004, 30–34.

Tabelle 1: Operationen der ontologischen Erzählfunktion.

Operation	Narratologische Systemstelle	Rhetorisches Format	Ontologischer Begriff
Differenzieren	Stimme: Erzählakt Metalepse	Narratio Figurae sententiae	Einheit
Singulieren	Modus: <i>mimesis</i>	Amplificatio I (topisch) Enumeratio	Singularität
Detaillieren	Zeit: Dauer Modus: <i>diégesis</i>	Amplificatio II (proliferierend) Distributio	Individualität
Relationieren I: Identifizieren	Zeit: Frequenz	Tautologie Metonymie	Identität
Relationieren II: Vergleichen	Zeit: Ordnung Motivierung	Analogie Metapher	Ähnlichkeit
Vervielfältigen	Zeit: Ordnung Modus: Fokalisierung	Oxymoron Negation	Modalität

Die Operation fällt letztlich mit dem Moment der Vermittlung zusammen, die als radikale Differenz zwischen Diskurs und Geschichte im Erzählakt auseinandertritt. Die rhetorische Narratio (oder altgr. *diégesis*) als Darstellung eines Geschehens, die Genette ausführlich diskutiert, bezeichnet die Struktur dieser Operation, die Erzählen und Erzähltes unterscheidet und dadurch sowohl in eine ontologische Differenz als auch in eine hierarchische Relation setzt. Die rhetorischen Gedankenfiguren (*figurae sententiae*) stellen innerhalb der Erzählung das Gegenstück dar, weil sie den Erzählakt als Sprechakt in den Fokus rücken, und dabei eine Erzählinstanz figurieren, die metaleptisch mit dem Erzählten in Beziehung steht und so eine indexikalische Zeichenrelation in die Erzählung einführt. Die Operation des Differenzierens stiftet also diese konstitutive Differenz im narrativen Diskurs, die Voraussetzung für Verbindung und Trennung von Erzählen und Erzähltem darstellt und das ontologische Konzept von Einheit auf den Plan ruft.

Die zweite Operation, das Singulieren, führt zu einzelnen Entitäten und differenziert damit die ontologische Struktur der erzählten Welt aus. Den narratologischen Einsatzpunkt findet diese Operation in der Diskussion um die Unterscheidung von Erzählen und Beschreiben bzw. deren integrative Funktionen innerhalb der Erzählung. Genette setzt dabei das Erzählen in Abhängigkeit vom Beschreiben und begründet dies mit der ontologischen Implikation der Designation von einzelnen Existenzen, die im Beschreiben klar im Fokus stehen, aber auch die Grundlage jeden Erzählens bilden. Die Struktur dieser Operation lässt

sich mit den Figuren der Enumeratio in Verbindung bringen, insofern sie quantifizierend verfährt: als Teil-Ganzes-Relation, die auf das Einzelne zielt. Die Enumeratio tendiert dabei zu einer performativen Dimension der Sprache, in der die deiktische Geste ontologische Effekte zeitigt und so Deixis und Referenz zusammenfallen lässt. Die Operation des Singulierens adressiert damit den ontologischen Begriff des Einzelnen bzw. der Singularität, der als das ‚zählbar Einzelne‘ bereits in Aristoteles’ Kategorienschrift die zentrale Grundeinheit für die ontologische Struktur der erzählten Welt darstellt und von dem aus sowohl Quantitäten als auch Relationen organisiert sind.

Die dritte Operation, das Detaillieren, setzt an diesem zählbar Einzelnen an und führt qualitative Bestimmungen ein. Die Operation lässt sich aus den Überlegungen ableiten, die Genette im Kontext der Dauer als Phänomen einer doppelten Zeitlichkeit der Erzählung anstellt. Auch hier setzt sich Genette mit dem ‚Beschreiben‘ als Technik der Zeitdehnung auseinander, jedoch geht es ihm in diesem Zusammenhang nun dezidiert um ein ‚Mehr‘ an Wörtern – in den Beispielen sind das stets qualifizierende Zuschreibungen – im Verhältnis zu einem einzelnen Datum. Die Struktur dieser Operation beruht folglich auf der rhetorischen Amplifikationsfigur der Distributio, die einzelne Daten in ihre Bestandteile und Eigenschaften ‚zerlegt‘, aber eine proliferierende Logik der Organisation gegenüber einer topischen aktiviert. Das Detaillieren indiziert damit auch eine gewisse Wahrnehmungsförmigkeit und verbindet dadurch die ontologische mit epistemologischen Dimensionen des Erzählens. Die Operation des Detaillierens zielt auf die ontologischen Begriffe des Besonderen und des Allgemeinen, deutet aber eine Unterscheidbarkeit des Einzelnen als individuelles Besonderes nur an, insofern es immer zugleich seine Grenzen und das sprachphilosophische Problem seiner begrifflichen Erfassung aufzeigt.

Die vierte Operation, das Identifizieren, setzt an zwei Einzelnen an und stiftet die Relation der Selbigkeit für das Einzelne. Genette präsupponiert den ontologischen Effekt einer solchen Operation, wenn er sich mit Phänomenen der Frequenz, insbesondere dem repetitiven Erzählen, beschäftigt. Denn um dasselbe Ereignis mehrfach zu erzählen, muss die Möglichkeit gegeben sein, einzelne Daten innerhalb einer raumzeitlichen Kontinuität (wieder) zu identifizieren. Die Struktur dieser Operation folgt der rhetorischen Figur der Tautologie und setzt eine Identitätsrelation zweier Einzelner, womit sie raumzeitliche Kontinuität stiftet. Die Operation des Identifizierens ruft damit den ontologischen Begriff der Identität auf, der stets auf die Differenz bezogen ist, gleichzeitig aber auf eine deiktische Dimension der Sprache zurückverweist: Das Einzelne kann (in der Sprache) nur als ‚dieses da‘ identifiziert werden. In dieser deiktischen Geste kann das Identifizieren aber auch über ontologische Differenzen hinweg verbinden und raumzeitliche Kontinuität herstellen, nämlich als homo- bzw. autodiegeti-

sche Erzählung, wobei die Identität von erzählendem und erzählten Ich Effekt dieser Operation und so stets prekär ist.

Die fünfte Operation, das Vergleichen, basiert ebenfalls auf Zweistelligkeit, führt aber Äquivalenzbeziehungen ein. Über diese Relationen der Äquivalenz, die das Individuelle des Einzelnen zugunsten einer Vergleichbarkeit kassieren, konzeptualisiert Genette das Phänomen des iterativen Erzählens, das darin besteht, mehrere Ereignisse auf ihr Gemeinsames hin zusammenzufassen. Damit zeitigt die Operation des Vergleichens aber automatisch auch Effekte der zeitlichen Ordnung, weil sie quer zur raumzeitlichen Kontinuität Verbindungen stiftet. Die Struktur der Operation ist der rhetorische Tropus der Metapher, insofern dieser in der Vergleichsrelation ein Drittes auslotet, das die Relation abstrakt organisiert, gleichzeitig aber an den verglichenen Einzelnen semantisch aktiv ist. Damit steht die Operation des Vergleichens Strukturen nahe, die in der Narratologie als so genannte ‚ästhetische Motivierung‘⁴ diskutiert werden und die in erzählten Welten als durchaus ontologisch gedachte Strukturen neben raumzeitliche Konzeptionen treten. Der ontologische Begriff der Ähnlichkeit steht mit der Operation des Vergleichens im Fokus, weil es mit ihm um abstrakte Kategorien geht, die der erzählten Welt eine Ordnung unterlegen.

Beide dieser zweistelligen Operationen – das Identifizieren und das Vergleichen – konstituieren sich gegenseitig und lassen sich als Operationen des Relationierens zusammenfassen. Sie sind insofern stets aufeinander bezogen, als sie eine Skala andeuten, weil auch das Identifizieren die Differenz immer schon miteinschließt, wohingegen das Vergleichen im Hinblick auf ein Allgemeines umgekehrt die Identität zweier Einzelner ausschließen muss, um von diesen zu abstrahieren. Gemeinsam lassen sich die beiden Operationen mit Jakobsons Modell von Paradigma und Syntagma in Verbindung bringen, das damit fiktionstheoretisch gewendet wird. Denn als die eine Operation des Relationierens ermöglicht das Identifizieren raumzeitliche Kontinuität und ist damit die Basis für Relationen der Kontiguität und der Kausalität, die Jakobsons Syntagma ontologisch ausdifferenzieren. Als die andere Operation des Relationierens bildet das Vergleichen abstrakte Ordnungen, die quer zur raumzeitlichen Kontinuität stehen und in diese intervenieren, womit Jakobsons Paradigma eine ontologische Achse bezeichnet. Beide Operationen des Relationierens entfalten die komplexe ontologische Struktur einer erzählten Welt.

Die sechste und letzte Operation, das Vervielfältigen, führt Modalität als Struktur der Welt ein und stellt somit eine weitere Komplexitätssteigerung der ontologischen Struktur dar. Für Genette ist Modalität – weil er von Prousts ‚auto-

4 Siehe Martínez/Scheffel 2019 [1999], 121–127.

biographisch‘ abgesichertem, realistischem Erzählen ausgeht – allein ein epistemologisches Problem: Widersprüche der Fokalisierung sind prinzipiell auflösbar. Die Struktur dieser Operation wird für ihn über die rhetorische Figur des Oxymorons evident. Beschreibt man Modalität als Produkt eines Vervielfältigens, treten der logische und der semantische Widerspruch des Oxymorons auseinander: Während semantische Widersprüche oder Ambiguitäten ebenso Effekte der ontologischen Erzählfunktion sein können, ist es letztlich allein der Operator der Negation, der im Erzählen Modalität etablieren kann. Die ontologischen Begriffe der Notwendigkeit und der Möglichkeit sind dabei für den Bereich der literarischen Fiktion immer schon anders perspektiviert, weil sie im Rahmen der Wahrscheinlichkeit verhandelt werden. Als solche bilden sie Schnittstellen, die philosophische Leitkonzepte kontextuell je spezifisch mit Strukturen und Verfahren literarischer Texte verbinden. Die Operation des Vervielfältigens, deren Struktur die Negation organisiert, zielt unabhängig von spezifischen Konzepten der Notwendigkeit und Möglichkeit auf eine Beschreibung, wie die ontologische Struktur erzählter Welten mit ihren Widersprüchen, Abhängigkeiten, Zentren etc. zustande kommt.

Mit den Operationen der ontologischen Erzählfunktion gelangt man zu einem Begriff der erzählten Welt, der Welt nicht als Analogon zu einer aussagenlogischen Beschreibung der Realität annimmt. Vielmehr besteht die erzählte Welt in einer komplexen ontologischen Struktur, die durch ihre rhetorisch formatierten Operationen immer an Anschauung in Raum und Zeit gebunden ist. Diese Auffassung der Welt besteht unabhängig davon, wie anschaulich oder (relativ) unanschaulich sie ausgestaltet ist und wie explizit oder implizit ihre ‚Regeln‘ formuliert werden. Beschreibt man Erzählen als Worldmaking über die Operationen der ontologischen Erzählfunktion, steht der Begriff der erzählten Welt als vornehmlich räumliches Konzept auch nicht mehr einem zeitlichen Begriff der Handlung gegenüber.⁵ Stattdessen geraten nun die komplexen raumzeitlichen Relationen, ontologischen Differenzen und Modalitäten in den Blick, die für Fragen der Handlung und ihrer Verknüpfung, für die Ordnung des Raumes sowie die Darstellung von Figuren in gleicher Weise grundlegend sind, und zwar in Bezug auf die allgemeinsten Bedingungen ihrer Möglichkeiten – ontologisch eben.

Der Begriff der Welt hat in der rezenten Erzähltheorie Konjunktur,⁶ was nicht zuletzt ein Verdienst der Vertreter*innen der literaturtheoretischen Possi-

5 So stehen – repräsentativ in der *Einführung in die Erzähltheorie* von Martínez und Scheffel – ‚erzählte Welt‘ und ‚Handlung‘ häufig als zwei systematisch unverbundene Angebote nebeneinander, sich dem ‚Was‘ der Erzählung zu widmen, vgl. Martínez/Scheffel 2019 [1999], Inhaltsverzeichnis.

6 Siehe exemplarisch und repräsentativ Bartsch/Bode (Hg.) 2019.

ble Worlds Theory ist, die in den jüngsten Publikationen vermehrt eine Vermittlung des strikt aussagelogischen Begriffs der *fictional world* und dem eher kognitionswissenschaftlich geprägten Begriff der *storyworld* vorantreiben.⁷ Jedoch ist den Ansätzen, die diese Begriffe zu operationalisieren versuchen, gemeinsam, dass sie sich dem Problem über eine begriffliche Füllung annähern und damit bestimmen wollen, was Welt allgemein oder zumindest in der literarischen Fiktion ist. Um den Aporien zu entgehen, die diese Setzungen in der Theoriebildung hervorbringen, besteht mein Vorschlag darin, sich der erzählten Welt über die Operationen der ontologischen Erzählfunktion zu nähern. Vor allem aber geht es mir darum, die Übertragung von einem philosophischen Weltbegriff auszuhebeln, weil dieser immer um das Problem der ‚Realität‘ herum organisiert ist, der im Bereich des Erzählens zwangsweise in eine Sackgasse führt.

Mit der Typologie der Operationen ist zwar das Worldmaking beschreibbar, noch nicht aber sind es die vielseitigen Reflexionen auf das Worldmaking, wie sie zahlreiche moderne, aber auch vormoderne Erzähltexte auszeichnen und von denen Wilhelm Raabes Erzählwerk eine besondere Vielfalt bereithält. Mit diesen antwortet er auf die vieldiskutierten Probleme der realistischen Programmschriften und der zeitgenössischen Literaturkritik, für die das Verhältnis von Welt und Darstellung das zentrale Problem darstellt, auf eine ganz spezifische Art und Weise: Raabe entwirft Erzählanordnungen, die eine ontologische Basis des Erzählens ausstellen. Da diese Reflexionen in eine fiktionstheoretische Revision der Narratologie unbedingt zu integrieren sind, knüpfe ich für meine Analysen an die ‚Metanarratologie‘ an,⁸ die den Fokus auf die in narratologischen Systematiken sonst marginalisierten Phänomene der Inszenierung des Erzählens richtet. In einer ontologischen Narratologie bedeutet die Metanarratologie, insbesondere die Formen der Inszenierung des Erzählens als Worldmaking – also letztlich metafiktionales Erzählen – beschreibbar zu machen, die eben genau verschiedene Operationen der ontologischen Erzählfunktion so in Szene setzen, dass sie überhaupt erst greifbar werden.

Genette selbst führt all diese Formen unter einer Metafigur der Fiktion zusammen: und zwar noch einmal – nun allerdings nicht im erzähl-, sondern explizit im fiktionstheoretischen Kontext – der Metalepse, die er als „Embryo oder, wenn man es vorzieht, [...] Entwurf einer Fiktion“⁹ bezeichnet. In seinem Essay *Métalepse. De la figure à la fiction* von 2004 gibt Genette eine ganze Reihe

⁷ Siehe aktuell Bell/Ryan (Hg.) 2019.

⁸ Eine Typologie der – wie er es nennt – „Mimesis des Erzählens“ schlägt Nünning vor, vgl. Nünning 2001.

⁹ Genette 2018, 21.

von Beispielen aus Film- und Literaturgeschichte, die zum einen die rhetorische Basis seiner Erzähltheorie offenlegen, zum anderen den Begriff der Metalepse so ausweiten, dass er ihn – wenn auch nicht systematisch – an die Bruchstellen anschließt, an die er seine erzähltheoretische Systematik im *Discours du récit* in jedem Kapitel geführt hat.¹⁰ Er führt dabei sämtliche ontologische Probleme ins Feld, angefangen von der Repräsentationsillusion des Erzählens mit Rekurrenz auf Hamburger, über ontologische Verdoppelungen als Ebenenüberschreitungen, Fragen der Modalität, Probleme desselben und desgleichen bis hin zu dem Spezifikum einer Identitätsrelation des Ich und endet mit dem umfassenden Urteil: „Jede Fiktion ist ein Gewebe aus Metalepsen“.¹¹ Genettes *Métalepse*-Essay ist zurecht vorgeworfen worden, dass der Begriff durch diese Öffnung zu der Fiktionsfigur schlechthin an Schärfe und Operationalisierbarkeit verliert.¹² Umgekehrt verwundert es nicht, dass Genette genau mit diesem Begriff an die fiktionstheoretischen Einfallstore seiner Erzähltheorie gelangt, nimmt man die Verschaltung von Erzählakt (*narration*) und Metalepse ernst. Dennoch bleibt – das wäre mein Einspruch – der Begriff der Metalepse auf ein ‚realistisches‘, das heißt naturalisierendes Worldmaking bezogen, als deren Brüche, Abweichungen und Störmomente sie beschrieben wird.

Meine ontologische Narratologie verabschiedet sich von diesem Modell und beschreibt im Folgenden auf der Basis der Operationen der ontologischen Erzählfunktion die verschiedenen Formen, mit denen Wilhelm Raabe in seinen Erzähltexten das Worldmaking in Szene setzt, die zur Folge haben, dass erzählte Welten als grundsätzlich prekär zu fassen sind. Diese Inszenierung kann sich auf den Erzählakt selbst richten, indem sie am unanschaulichen Ort der Stimme Anschauung erzeugt und diesen als Produktionsakt ausstellt, was *vor* die Welt führt (III); sie kann das Worldmaking verräumlichen und ihm anschauliche Modelle unterlegen, was *in* die Welt führt (IV); sie kann die Struktur des Worldmaking zusätzlich verzeitlichen und so ein komplexeres, zur Paradoxie tendierendes Modell unterlegen, was *zwischen* die Welten führt (V); schließlich kann sie sich auf die mediale Darstellung richten, von der das Erzählen als Akt des Worldmaking abhängig ist, was *über* der Welt endet (VI). In dieser Reihenfolge richten die folgenden Lektüren den Fokus schwerpunktmäßig auf je verschiedene systematische Orte in der Struktur des Worldmaking, an dem stets sämtliche ontologische Operationen beteiligt sind. Dabei bildet sich in der Reihenfolge eine Komplexitätssteigerung ab, indem die Beschreibung der Modelle und die Dimensionen des Worldmaking aufeinander aufbauen.

¹⁰ Siehe Genette 2004.

¹¹ Genette 2018, 132.

¹² Vgl. zusammenfassend Pier 2016a.